

Jede wird zu einer neuen Offenbarung und Bezeugung seines Namens, der über allen Namen ist. Aber er ist auch der, der mit seinem Namen gerufen werden kann.

Was bedeutet es aber, daß die Liturgie so betet? Betend bezeugt sie: Der, der Moses gerufen, das Volk durch die Wüste geführt hat, ist der gleiche, der sich als Vater Jesu Christi offenbarte, und er ist es auch, der die Stunde der heiligen Feier mit seiner Nähe erfüllt. Aber dieses Beten ist nur möglich als Überwindung. Man gewinnt den Eindruck, daß sich auch in der Liturgie ein ähnlicher Kampf abgespielt hat und noch abspielt wie im AT, mögen die Götter und Mächte auch andere sein.

Je mehr es gelingt, solches Beten wieder zu vollziehen, desto mehr kann man wieder der ungeheuren Lebendigkeit Gottes und seiner Nähe inne werden. Während Gott für Kant in weiter Ferne thront, während er in unserer Zeit in vielen Seelen zu sterben scheint, könnten wir in der Liturgie seine Nähe, seine verzehrende Glut und Lebendigkeit erfahren.

Der Kampf des AT um diesen Gott, seine Frage „was ist sein Name?“ ist auch uns heutigen wieder Frage geworden. Viele spüren heute die Möglichkeit in sich, ihr Herz wieder Göttern zuzuwenden.

Sein Name kann nicht erdacht, sondern er muß hingenommen werden. Er muß sich von Mal zu Mal neu füllen. Das könnte uns wieder im Beten der Liturgie geschehen.

Aus der Öde und Dunkelheit entsteht die Frage: Wo ist Gott? Dort kann er uns begegnen, wo er angerufen wird als der, der sich jeder Stunde neu bezeugt, dessen Namen auszusprechen Menschenatem nicht ausreicht. Dort, wo sein Name geistlich unter uns wohnt und der dennoch der Unbegreifliche bleibt.

(Fortsetzungen)

Fritz Leist, München

WERKRAUM

ZUR FRAGE DER NACHMITTAGSGOTTESDIENSTE

erhalten wir folgende Übersicht über die Verhältnisse in Deutschland:

Der Werktag läßt dem Menschen von heute fast keinen Raum mehr zur Entfaltung eines persönlichen Lebens. Darum will der Mensch um so freier den Rhythmus seines Sonntags bestimmen. Der Wille, diesen Tag nicht zu einem Urlaub für Gott, sondern zum Urlaub für das Ich zu gestalten, bedroht weithin bereits die sonntägliche Meßfeier der Pfarrgemeinde. Die Nachmittagsgottesdienste sind ihm zum größeren Teil schon zum Opfer gefallen.

Wir werden nicht bereit sein, auf den Sonntagnachmittagsgottesdienst zu verzichten. Wir wollen alles tun, ihn wieder neu zu beleben.

Wir werden dabei Rücksicht nehmen müssen auf den Rhythmus der Welt am Sonntag. Wir werden nicht zufrieden sein, wenn wir zum Nachmittagsgottesdienst nur die erfassen, die bereit sind, seinerwegen auf alles andere zu verzichten. Wir wollen auch die zum Gotteslob heimholen, die am Sonntagnachmittag in Natur oder Geselligkeit, beim Sport oder im Kino, sich erholen wollen.

Darum erscheint heute fast allerorts eine Verlegung dieses Gottesdienstes vom Nachmittag auf den Abend ratsam. Im Sommer dürfte es sich empfehlen, ihn auf 20 Uhr anzusetzen; in den anderen Jahreszeiten könnte er in der Stunde vor Einbruch der Dunkelheit liegen.

Des weiteren müssen wir Rücksicht nehmen auf die seelisch-geistige Eigenart des modernen Menschen. Hier geht es um die Frage nach der ansprechenden Gestaltung dieser Nachmittags- oder nunmehr besser Abendgottesdienste.

Die Andacht

Die Texte, wie sie uns die meisten deutschen Diözesangebetsbücher bereitstellen, sind in ihrer Hauptsache betrachtendes Gebet. Leider sind es oft nicht Gebete voll inniger Versenkung, sondern dogmatische Lehrstücke in Gebetsform. Was der Christ sonst in der Stille seiner Kammer tut, was der Theologe in seiner Studierstube tut: daß er sich in das Festgeheimnis vertieft an Hand von einführenden Lesungen, an Hand der liturgischen Texte, an Hand dogmatischer Traktate, und daß er vom Studieren und Bedenken und Betrachten der Geheimnisse wieder und wieder übergeht in das betende Gespräch mit Gott, in Dank und Bitte und Anbetung, das überträgt die Andacht aus der Kammer in den öffentlichen Kirchenraum, aus der Stille ins laute Wort, aus der Einsamkeit in die Gemeinde, aus der Spontaneität des In-sich-hinein-Lauschens in die Reproduktion vor- und mitgelesener Gedanken. Der Priester als Vater seiner Gemeinde liest jene Abschnitte vor, die das Festgeheimnis dem betrachtenden Sinn nahebringen und die Betrachtung führen. Er beschließt die Abschnitte der Betrachtung durch zusammenfassende Gebete, das Ganze ist durchzogen von besinnlichen Liedern und mündet in die Anbetung des Herrn im heiligsten Sakrament und im Segen.

Wir sind von dem Wert und der Wichtigkeit der Betrachtung im Christenleben wahrhaft überzeugt. Und darum sind wir uns einig, daß die Andachten auch in dieser Form bestehen bleiben müssen. Aber wir haben ebenso ein offenes Auge und ein weites Herz für die Psyche des heutigen Menschen. Wir wissen um ihren visuellen Charakter, wir wissen um das „Filmauge“, das immer nach neuen Eindrücken sucht und verlangt. Und wir wollen von dem Menschen, der von Natur aus schon „zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt“ ist, der eine ganze Woche lang in der Arbeit und im Getriebe seines beruflichen Lebens mehr als hellsehtig sein muß, nicht die Eingezogenheit des Blickes erwarten, wenn er sonntags zum Gottesdienst kommt. Wir müssen darum alle Betrachtungsgebete ausscheiden, die abstrakt-unanschaulichen Charakter haben, und das sind schon sehr viele. Ferner müssen wir bedenken, daß nicht alle Vergleiche und Bilder schon Anschaulichkeit bedingen. Auch Bilder aus vergangenen Zeiten, auch Vergleiche, die nicht aus dem heutigen Leben gegriffen sind, wirken auf unsere Gläubigen wie Abstraktes. Wir brauchen für unsere Andachten Lesungen und Gebete, die aus der Gegenwart kommen. Wir müssen den Mut haben, unter diesem Gesichtspunkt auch das eigene Diözesangebetsbuch durchzusehen und Andachten, die nicht mehr tragbar sind, auszulassen. Nur wo die Worte und Bilder, die Gedanken und die Vergleiche einer Andacht unmittelbar aus dem wirklichen Leben strömen, werden sie diesem Leben auch ihre Weihe aufprägen und es in seiner ganzen Breite Gottesdienst sein lassen. Gebete aus dem Herzen unserer Zeit und zeitlose Gebete wahrhaft großer Beter finden wir genug in manchem neueren Gebetbuch.

Die Vesper

Das Rundschreiben Mediator Dei ermuntert die Seelsorger, die Vesper beizubehalten, wo sie noch besteht, sie wieder einzuführen, wo sie nicht mehr besteht. Die lateinische Vesper kennen wir in Deutschland wohl nur noch in wenigen Diözesen als Nachmittagsgottesdienst, und da ist sie keine Volksandacht, sondern Darbietung des Kirchenchors. Eine deutsche Gemeindevesper ist gebietsweise verbreitet, so in der Erzdiözese Freiburg. Das dortige Diözesangebetsbuch (Magnifikat, Herder-Verlag, Freiburg) enthält für eine Reihe von Sonn- und Festtagen sehr brauchbare Gemeindevespern. Die Psalmtexte erscheinen in der glücklichen Übersetzung aus der Zeit Wessenbergs und sind

in wenige, leicht singbare Melodien gesetzt. Gleich wertvoll ist das „Deutsche Vesperbuch für die Pfarrgemeinde“, herausgegeben von Walther Kaempfer. Problematischer ist vielleicht die „Sonntagsvesper“, die im Auftrag des Oratoriums herausgegeben wurde (Kösel-Verlag, München) und etwas größere musikalische Anforderungen an das Volk stellt.

Wodurch hebt sich nun die Gemeindevesper von einer Andacht der oben erwähnten Gestalt ab? Welche Inhalte machen ihr Wesen und ihren besonderen Wert aus? Wir können drei Punkte nennen:

Erstens ist der Stoff dieser Gottesdienste fast ausschließlich durch die göttliche Offenbarung gegebenes Wort. In der Vesper geschieht, wie im Lesegottesdienst der Messe, ein Dialog zwischen Gott und der betenden Kirche. Die unmittelbare Rede Gottes, die in der Lesung des sogenannten „Kapitels“ erfolgt, macht zwar nur einen Bruchteil des Ganzen aus. Scheinbar liegt das Übergewicht der Rede bei der Kirche. Aber in Wirklichkeit ist auch hier Gott der Erste: die Kirche redet ihn ja an mit den Worten, die er ihr durch den Heiligen Geist gegeben hat, mit den Gebeten der Psalmen und mit dem Weihegesang des Magnifikat.

Zweitens: Während bei der Andacht die Versenkung in die heiligen Wirklichkeiten und das betrachtende Gebet im Vordergrund stehen, akkuiert die Vesper die ganze christliche Heilsökonomie. Die Vesper ist Anrede, nicht Meditation. Die Verherrlichung Gottes ist ihr unmittelbares Ziel. Durch Christus und mit Christus und in Christus wird auch hier Gott, dem allmächtigen Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes alle Ehre und Lobpreisung dargebracht. Das Sprechen der Gemeinde zu Gott empor ist anbetende Bewegung, ist jubelnde Rückkehr mit allem Sein und Leben zum heiligen Ausgang. Die Vesper hat ordnenden Charakter: sie stellt alles in den rechten Rang im Angesichte der absoluten Herrlichkeit Gottes.

Drittens: Im Gegensatz zum „ruhenden“ Charakter der Andacht trägt die Vesper Geschehnischarakter. Sie gehört in die Ordnung der heiligen „Begehungen“. Zu jedem echten Fest gehören drei Momente: die Theophanie selbst, die Erinnerung an Gottes geschichtliche Heilstat, und deren „Begehung“ als Vorgang, in welchem die „Erinnerung“ Gestalt und Fruchtbarkeit findet. Die Begehung hat ihren Höhepunkt in der Feier des Morgens, die wieder im Herrenmahl gipfelt; sie hat aber auch Raum in der Feier des Abends, also in der Vesper, die sich als Gegenbild zum eucharistischen Opfer des Altares den Höhepunkt ihres Gebetsopfers in der Darbringung des Lobgesangs und im Sakramentale des Weihrauchs gebildet hat. Gerade im Magnifikat drückt sich das sacrificium laudis am stärksten aus; das Zeichen des Wortes wird dabei überhöht durch das sehbare Zeichen, daß vom Opferaltar der Wohlgeruch des Weihrauchs emporsteigt. Die Vesper ist in ihrer Grundgestalt kultisches Geschehen in der Form des Gebetsopfers.

Freilich ist die Gemeindevesper nicht Liturgie im strengen Sinn. Das stellt auch die Enzyklika Mediator Dei klar heraus. Sie ruht nicht auf der gleichen Stufe wie die Chorvesper der Mönche oder Kanoniker. Aber man darf sie wohl als „partizipierende Liturgie“ bezeichnen. Das würde bedeuten: an dem hoch-offiziellen, sakramentalischen Vorgang der aus dem Auftrag und der Vollmacht der betenden Kirche dargebrachten Chorvesper gewinnt die Gemeinde Anteil. Mehr als „Anteil gewinnen“ kann sie nicht. Es darf aber nicht unterschätzt werden, welch einen Gewinn dieses Anteilhaben bedeutet. Es stellt die Vesper hoch über jede andere Form der pfarrlichen Nachmittagsgottesdienste.

Die Feierstunde

Feierstunden in der heute üblich gewordenen Form sind irgendwie etwas Neues im kirchlichen Andachtsleben. Man darf hier wohl von „Paraliturgie“ sprechen. Die Feierstunde ist mehr Vesper als Andacht. Und doch, ohne sich anzumaßen, eine Reform der liturgischen Gestalt der Vesper zu sein, ist sie etwas grundsätzlich Neues.

In der Gestaltung der Feierstunde tritt der Priester in seine ursprüngliche Funktion als „Liturge“ zurück: er wird zum selbständigen und freien Gestalter eines Gottesdienstes aus der Ergriffenheit seines Innern, aus der Jubelstimmung eines Festes und aus der Mentalität einer Zeit und einer Gemeinde heraus. Darum tragen die Feierstunden zumeist auch den Charakter des Einmaligen. Man wird sie von Fall zu Fall zusammenstellen. Gedruckte fertige Ausarbeitungen sollen nicht mehr sein als Anregung. Feierstunden sind etwas Außergewöhnliches. Wir wollen sie nicht häufen und dadurch um ihre Kraft bringen. Sie müssen Höhepunkte bleiben; sie müssen einen besonderen Jubel wiederklingen lassen und eine besondere Verpflichtung ins Leben mitgeben. So haben sie ihren Sinn, wenn sie einmal im Jahre der Jugend einer Pfarrei, einmal den Männern und einmal den Müttern und Frauen die Jahresparole in die Herzen hämmern und in die Gewissen schreiben. Und sonst können und sollen Feierstunden zusammenfassen, was eine bestimmte Festzeit im Kirchenjahr ausdrückt: wir werden einmal eine Feierstunde im Advent halten, ein andermal in der Fastenzeit, wir gestalten einmal im Mai als Höhepunkt und Abschluß der Andachten eine Marienfeierstunde; wo wir es nicht durch die Vesper tun wollen, lassen wir die Hochfeste in einer Feierstunde ausklingen: Weihnachten und Epiphanie, Ostern, Pfingsten, Fronleichnam, das Fest des Kirchenpatrons und das Kirchweihfest; besonders empfiehlt sich der Stil der Feierstunde auch für die Gestaltung der stark besuchten Abendgottesdienste am Allerseelentag und zum Jahresschluß. — Feierstunden verlangen die Stimmung des sinkenden Tages. Man darf sie nicht zu früh ansetzen. Es soll dunkeln, wenn die Gläubigen aus der jubelnden Helle des Kirchenraumes wieder hinaustreten in die Straßen ihrer Welt. Keine Vielfalt der Eindrücke des Erdentages soll ihre innere Sammlung zerstreuen.

Feierstunden müssen ein Erlebnis bedeuten. Es liegt viel an ihrer textlichen Gestaltung. Man wird schon Wochen vor dem Termin beginnen, die tragende Idee einer Feierstunde zu finden und mit Lesungen und Gebeten und Liedern zu umkleiden. Es soll Grundsatz sein: jede Feierstunde handelt nur einen einzigen Gedanken ab. Feierstunden sind nicht dazu da, alles, was ein Handbuch der Dogmatik zu einem Festgeheimnis zu sagen hat, in Wechselgebeten sprechen zu lassen. Es muß der schöpferischen Intuition des Seelsorgers gelingen, das Geheimnis eines kirchlichen Festtages und die ganze Lebenswelt seiner Gemeinde mit ihrer Ordnung und mit ihrem Chaos wie zwei entgegengesetzt geladene Pole zur Berührung zu bringen, so daß sich aus dieser Berührung ein Funke löst: — dieser Funke sei dann der innerste Gehalt der Feierstunde!

Lesungen und Gebete und Lieder und Sprechchöre verleiblichen diesen Funken und der Funke gibt ihnen wiederum die zündende Kraft im Leben der Christen. Die Lesungen sollen Gottes Anruf sein, also Texte aus den Büchern der Heiligen Schrift des Alten und des Neuen Bundes. Die Wechselgebete sind des Volkes Antwort auf Gottes Ruf; sie können gesprochen werden im Wechsel zwischen Knaben und Mädchen, Männern und Frauen, der linken und der rechten Kirchenhälfte; sie können auch gesprochen werden im Wechsel zwischen Volk und Vorbeter wie eine Litanei; sie können auch über drei Stufen anschwellen, vom Vorbeter über die Schola zum Volk. Aber meiden wollen wir Wechselgebete, die nicht unmittelbar aus dem Herzen vollzogen werden können, deren Sinn zu geheimnisvoll ist für die Dynamik des Sprechens. Es liegt hier der Grund, daß gerade viele Feierstunden der Jugend zu einem mechanischen Ablauf wurden, weil nur wenige ihrem Gedankengehalt folgen konnten. Wir werden uns also nach Psalmen umsehen, die leicht verstanden werden, oder nach psalmenähnlichen Gebetsdichtungen unserer Tage, oder auch nach litaneiartigen Wechselgebeten, in denen die Gemeinde öfter eine gleiche Antwort wiederholt und ihren Gehalt dadurch um so tiefer in sich hineinsenkt. In Sprechchören soll die Antwort der Gemeinde an Gott ihren Höhepunkt und ihre Zusammenfassung haben; Sprechchöre müssen darum markige Sätze sein; in erhabener und

eindringlicher Sprache zugleich geformt; Sprechchöre müssen sich in die Herzen der Gläubigen graben und jede Stunde ihres Alltags als immer wiederkehrende Melodie durchklingen; Sprechchöre für die Feierstunde können uns nur betinnige und wortmächtige Dichter schenken, Dichter wie Thrasolt und Weinrich und Reinhold Schneider. In den Gebeten einer Feierstunde hebt der Priester seiner Gemeinde Dank und Bitte und Gelöbnis zu Gott empor; Gebete sollen es sein aus der Freude einer Stunde oder aus der Not einer Zeit; Gebete, deren Gehalt allein schon dem Volke das gemeinsame „Amen“ entlockt. Und endlich die Lieder, die die Herzen wieder lösen aus der Gebundenheit des gleichtonigen Sprechens; Lieder sollen das sein ohne süßlichen Text und ohne barocke Melodie; Lieder voll Herbheit und Frische.

Jede Feierstunde muß in ihrem Aufbau gegliedert sein. Ihr Grundgedanke soll sich stufenweise entfalten. Auf eine einstimmende Andeutung folgt die Predigt, die hier im besonderen Sinne die Verbindung zwischen Leben und Gottesdienst zu schaffen hat. Grundsätzlich steht in der Feierstunde die Predigt zwischen der Hauptlesung und dem Wechselgebet. Sie deutet Gottes Wort als Ruf in die Zeit und bereitet die Antwort der Gemeinde vor. In der Aussetzung des Allerheiligsten nähert sich die Feierstunde ihrem Höhepunkt: dem Gelöbnis vor dem eucharistischen Christus, dem zusammenfassenden Gebet des Priesters und dem sakramentalen Segen. Ein Lied nach dem Segen beschließt die Feier.

Viel wird von der äußeren Gestaltung und Ordnung abhängen. Daß die Bänke gleichmäßig gefüllt sind, daß jedes einen Text in die Hand bekommt, daß diese Texte übersichtlich sind und alles Nötige — auch die Liedstrophen — im vollen Wortlaut enthalten, daß die Vorbeter im Ton sicher sind, am richtigen Platz stehen und im ganzen Kirchenraum deutlich vernommen werden können, daß besonders die Schola bestens geübt ist, „wie aus einem Munde“ spricht, auf gleichem Tone bleibt und doch nicht monoton klingt, daß sie auch bei den allgemeinen Wechselgebeten mitmacht und die Tonhöhe des Volkes vor Schwankungen bewahrt, daß nur solche Lieder gewählt werden, die alle können: dies alles ist von großer Bedeutung. Für eine Feierstunde braucht man Platzordner und Hilfskräfte zum Verteilen der Texte, man muß einen Vorbeterzettel genau ausgefüllt haben und dem Mesner und dem Organisten geben.

Das Erlebnis einer Feierstunde wird vertieft durch den besonderen Schmuck des Altares, durch Symbole, die den Grundgedanken der Feier aussprechen. Eine wichtige Rolle spielen die Ministranten. Wir lassen die Banner der Jugend — aber keine Wimpel und keine Fahnen — in die Kirche tragen, vor dem Altare schwingen und während der Feier im Chorraum halten.

Und alles das, nicht um Betrieb zu machen, nicht, um eine neue gottesdienstliche Form zu finden, sondern um die Menschen von heute in einem Gottesdienst, der ganz aus ihrer Zeit geboren ist, zum Erlebnis der Gottbegegnung zu führen, um auf diesen Höhepunkten des kirchlichen Jahres die Gesichter unserer Christen neu zu prägen und ihr Leben zu wandeln zum immerwährenden Gebet.

In manchen Pfarreien hat man nach Kriegsende die Abendmesse beibehalten. So sinnvoll, würdig und erlebnishaft die Feier des heiligen Opfers am Abend ist, so stört es doch ohne Zweifel den Rhythmus des Sonntags, wie er sich im Laufe der Jahrhunderte entwickelt hat. Die Abendmesse hat ihren Sinn nur für jene, die morgens nicht zum Gottesdienst kommen konnten. Für die anderen ist sie im Wesen kein Ersatz für den Nachmittags- bzw. Abendgottesdienst. Denn der Sonntag erträgt nicht zwei gleiche Höhepunkte. Wer seine sonntägliche Opferfeier am Abend begehen wollte, sollte Interesse und Möglichkeit haben, an einem entsprechend gestalteten außerliturgischen Morgengottesdienst teilzunehmen. Dann wäre für ihn der Rhythmus des Sonntags sinngemäß geändert. Allgemein ist im Gefüge unserer sonntäglichen Gottesdienstordnungen eine solche Verschiebung nicht möglich. Man hat die Abendmesse vielfach nur deshalb beibehalten, weil man besorgt war, zu einer Abendandacht keine so zahlreich versammelte Gemeinde mehr zu haben. Der

schöpferisch gestaltende Seelsorger wird unter den zahlreichen Möglichkeiten der Formung nachmittägiger oder abendlicher Gottesdienste jene auszuwählen verstehen, die seine Gläubigen anziehen und ansprechen.

Von der Wiederbelebung des Nachmittags- oder Abendgottesdienstes hängt es zu einem guten Teil ab, ob der Sonntag wieder zum ersten Tag der Woche im Bewußtsein der Christen werde oder nicht. Wenn Gottesdienst am Morgen und Gottesdienst am Abend die Erholungszeit des arbeitsfreien Sonntags umrahmen, ist dies ein Gleichnis dafür, daß betend gefaltete Hände auch das Leben und Werken einer ganzen Arbeitswoche umschließen müssen.

Freiburg/Br.

Alfons Fischer

BEWEGUNGSGESTALTUNG IN KUNST UND KULT

Über dieses Thema sprach, wie wir seinerzeit schon kurz berichteten, A. C. von Kutschera, Wien, im Sommer v. J. am Mozarteum und im Februar d. J. im Zusammenhang mit einer Vortragsreihe Prof. Betscherts an unserem Institut.

C. v. Kutschera stellte in den Mittelpunkt ihrer Darlegungen eine Reihe von Bewegungs- und Ausdrucksstudien. An diesen Beispielen wurde das Wesenhafte der Bewegungskategorien erläutert und ihre Entwicklung aus den Grundformen heraus dargelegt. Es wurde gezeigt, auf welche Weise Bewegungen, wie sie einerseits durch die anatomisch-physiologische Beschaffenheit des Menschen, andererseits durch die von Alltagsleben und Berufsausübung bedingt sind,

durch Loslösung vom Zweckbedingten, durch Rhythmisierung,
durch dynamische Differenzierung

in das Gebiet der künstlerischen Form erhoben — stilisiert — und durch Hinzukommen eines seelischen Moments zur Ausdrucksbewegung gesteigert werden. Gegenüber den Bewegungen, welche die Tätigkeiten des Alltags und des Berufslebens bedingen, angefangen von der Handhabung eines einfachen Geräts bis zur Bedienung einer mehr oder minder komplizierten Maschine, und solchen Bewegungen, die in der Ausübung eines Handwerks — einer Kunstfertigkeit vollführt werden und ihren bestimmten Rhythmus und ihre bestimmte Ordnung haben, interessiert uns das Gebiet der vom Zweckbedingten losgelösten, freien, zur reinen Form erhobenen Bewegungen, welche durch die Gestaltung eines seelischen Affekts zur Ausdrucksbewegung gesteigert werden.

Unsere Aufmerksamkeit wird sich auch auf jene besonders geformte, vom persönlichen Affekt freie Bewegung richten, welche etwas Außerpersönliches ausdrücken will, der sozusagen stellvertretender Charakter zukommt: der symbolischen Geste.

Z. B. aus den Bewegungsthemen: gehen und sich setzen und aufstehen ergeben sich folgende Entwicklungsmöglichkeiten, die in unserem Falle als Bewegungsstudien mit Musikbegleitung vorgeführt wurden:

gehen

- | | |
|--|--|
| a) ungeordnet: freies Umhergehen in Haus, Straße, Landschaft usw.; | |
| b) geordnet: | |
| wandern | } räumlich orientiert,
rhythmisch und dynamisch bestimmt
davonlaufen, fliehen, |
| schreiten | |
| laufen | |

Flucht, als Thema einer der vorgeführten Ausdrucksstudien.

Sich setzen
sich niederlassen

und

aufstehen
sich aufrichten